

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 13 (1971)
Rubrik: Bündner Chronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündner Chronik

1. Sept. 1969 bis 30. Sept. 1970

Allgemeines und Politisches

von Fridolin Bargetzi

1. Allgemeines

Es ist natürlich unmöglich, in einer kurzen Chronik alle Fakten des Zeitraumes eines Jahres festzuhalten. Das Berichtsjahr ist, was die Natur anbetrifft, als gut zu bezeichnen. Es war ein langer Winter zu verzeichnen. Allerdings wurde Graubünden, im Gegensatz zum Kanton Wallis mit seiner Lawinenkatastrophe von Reckingen, von größeren Unglücksfällen verschont. Der Frühling konnte den strengen Winter erst mit vierzehn Tagen Verspätung verdrängen, was sich dann auch auf die Ernte und die Alpbestoßung auswirkte. Die Ernte darf aber sicher als durchschnittlich bezeichnet werden.

2. Wirtschaftliches

Das Wirtschaftsgeschehen in den einzelnen Gemeinden wird nicht an die große Glocke gehängt. Doch kann die Entwicklung in den Industriegemeinden etwa am Bau von Wohnhäusern, von Schulhäusern, von Wasserversorgungen und etwa Kanalisationen und Kläranlagen abgelesen werden. Für die Berggebiete gilt das gleiche mit Bezug auf Meliorationen, Alp- und Waldverbesserungen, Waldwegenanlagen usw. Hier übersteigen die Anforderungen aber manchmal die Finanzkraft der Berggebiete. So mußten im Jahre 1969 an 54 Gemeinden für 82 Werke 873 000 Franken aus dem kantonalen Finanzausgleich ausgerichtet werden.

Während die Zahl der Beschäftigten in der Industrie anstieg, nahm sie in der Landwirtschaft weiter ab. Eine Zusammenschumpfung der Landwirtschaft kann aber daraus nicht gelesen werden, denn der Rind-

viehbestand hat von rund 7400 Stück im Jahre 1948 auf rund 8200 Stück im Jahre 1969 zugenommen. Diese Entwicklung ist natürlich nur dank Mechanisierung und Rationalisierung möglich. Leider zeichneten sich Absatzschwierigkeiten für die Herbstviehmärkte 1970 ab.

In der Industrie und im Gewerbe setzte sich im vergangenen Jahr der Zuwachs fort. Das auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Volkseinkommen erhöhte sich leicht überdurchschnittlich. Da das wirtschaftliche Wachstum allgemein erheblich stärker ist als der Zuwachs an einheimischen Erwerbstätigen, bleibt der Kanton Graubünden weiterhin auf ausländische Gastarbeiter angewiesen. Eine Überfremdung besteht aber nicht.

Auch der Fremdenverkehr entwickelte sich erfreulich. Die Logiernächte betragen im Winter 1968/69 3 209 245 gegenüber 3 079 146 im Winter 1967/68. Im Sommer 1969 wurden 2 488 370 Logiernächte gezählt gegenüber 2 391 244 im Sommer 1968. Auch die Zahl der verfügbaren Betten ist leicht vermehrt worden. Das betrifft die Logiernächte in den Hotels, Pensionen, Sanatorien und Kurhäusern. Daneben wurden in Ferien- und Privatwohnungen sowie in Ferienlagern usw. im Winter und im Sommer je über 2 Millionen Logiernächte gezählt. Im März 1970 war sogar ein Logiernächterekord zu verzeichnen.

Im Verkehrswesen ist die steigende Frequenz des Autoverkehrs bekannt. Das hat aber keineswegs einen Rückgang des Bahnverkehrs der RhB zur Folge. Im Gegenteil. Der Personenverkehr wurde gesteigert, und

auch der Gesellschaftsreiseverkehr der RhB war sehr groß.

3. Kulturelles

Es ist klar, daß die Hauptstadt Chur mit ihrem Stadttheater, ihren Konzerten und ihren Ausstellungen auf dem kulturellen Gebiet dominiert. Doch wird dem Kulturleben auch in den Kurorten größte Aufmerksamkeit geschenkt. Der eifrige Zeitungsleser kann zudem immer wieder feststellen, daß auch in den Landgemeinden viele Theateraufführungen und Konzerte veranstaltet werden. Es ist nur zu hoffen, daß Radio und Fernsehen diesen Einsatz nicht zum Erlahmen bringen!

Da es unmöglich ist, alle Anlässe aufzuzählen, seien nur zwei Daten aus dem kulturellen Leben erwähnt.

Am 19. Oktober 1969 feierte die Ligia Romontscha / Lia Rumantscha das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens. Diese Gemeinschaft trägt nicht wenig zur Erhaltung der romanischen Sprache, der romanischen Literatur, der romanischen Präsenz bei Radio und Fernsehen und überhaupt der romanischen Kultur bei. Es ist ihr eine weitere fruchtbare Tätigkeit zu wünschen.

Am 7. November 1969 wurde im Rahmen einer einfachen Feier in der Aula des Lehrerseminars in Chur erstmals der Bündner Kulturpreis verliehen. Preisträger war alt Seminardirektor Dr. Martin Schmid, Chur, in Würdigung seines kulturellen und insbesondere literarischen Schaffens.

4. Politisches

Als Regierungspräsident amtierte für das Jahr 1969 Regierungsrat Dr. iur. Leon Schlumpf, der schon als Vizepräsident seit dem Ableben von Regierungspräsident Dr. iur. Emmanuel Huonder am 10. Mai 1968 den Rat geleitet hatte. Vizepräsident war Re-

gierungsrat Hans Stiffler, den der Große Rat in der Maisession 1969 zum Regierungspräsidenten für 1970 wählte.

Im Jahre 1970 fanden keine politischen Wahlen statt. Dafür wird in Graubünden 1971 mit den Ständerrats-, Regierungsrats-, Bezirksgerichts-, Jugendgerichts- und Nationalratswahlen sowie mit den Wahlen des Großen Rates ein großes Wahljahr sein. Hingegen sind auf eidgenössischem Boden erfreuliche Wahlen zu verzeichnen gewesen, indem der Bündner Dr. Silvio Giovanoli zum Präsidenten des Schweizerischen Bundesgerichtes und Ständerat Dr. Arno Theus zum Vizepräsidenten des Ständerates erkoren wurden.

Seit dem 1. September 1969 fanden vier eidgenössische und fünf kantonale Abstimmungen statt.

Auf eidgenössischem Boden stimmte der Souverän am 14. September 1969 mit 286 282 gegen 225 536 Stimmen dem Bundesbeschluß betreffend die verfassungsrechtliche Ordnung des Bodenrechts zu. Das bündnerische Resultat lautete 8692 Ja gegen 5169 Nein.

Am 1. Februar 1970 wurde sodann der Bundesbeschluß über die inländische Zuckerwirtschaft mit 380 023 Ja gegen 320 653 Nein genehmigt. Der Kanton Graubünden stimmte mit 12 582 gegen 6491 Stimmen zu.

Am 7. Juni 1970 verwarf das Schweizervolk das Volksbegehren gegen die Überfremdung mit 654 844 Nein gegen 557 517 Ja. Auch in Graubünden fand die Vorlage mit 11 338 Ja gegen 16 641 Nein keine Gnade.

Schließlich fand am 27. September 1970 eine schweizerische Volksabstimmung über folgende Vorlagen statt:

1. Bundesbeschluß betreffend die Förderung von Turnen und Sport (angenommen)
2. Volksbegehren für Recht auf Wohnung und Ausbau des Familienschutzes (abgelehnt).

Die Resultate sind bei Abschluß dieser Chronik noch nicht bekannt.

Am 14. September 1969 stimmten die bündnerischen Stimmberechtigten mit 9861 Ja gegen 3568 Nein dem

Beitritt des Kantons zum Konkordat betreffend Rechtshilfe zur Vollstreckung von Ansprüchen auf Rückerstattung von Armenunterstützungen zu.

Nachdem sich St. Moritz seinerzeit für die Durchführung der Olympischen Winterspiele 1976 beworben hatte, sprachen sich die bündnerischen Stimmberechtigten am 9. November 1969 mit 15 710 Ja gegen 6690 Nein für eine bezügliche Defizitgarantie aus. Neben St. Moritz hatte auch Sitten seine Kandidatur angemeldet. Die Olympischen Winterspiele wurden aber nicht der Schweiz zugesprochen.

Am 1. Februar 1970 hat eine kantonale Volksabstimmung über den Neubau des kantonalen Frauenspitals Fontana und über die Revision des Gesetzes über die Familienzulagen für Arbeitnehmer stattgefunden. Beide Vorlagen wurden angenommen, die erste mit 15 359 Ja gegen 3787 Nein und die zweite mit 15 293 Ja gegen 3414 Nein.

Am 12. April 1970 haben die bündnerischen Stimmbürger dem Ausbau der Psychiatrischen Klinik Beverin mit 12 430 Ja gegen 2859 Nein und einem neuen Gesetz über die Gebäudeversicherung mit 11 325 Ja gegen 3666 Nein zugestimmt.

Schließlich wurden in der Volksabstimmung vom 27. September 1970

die Revision des Straßenfinanzierungsgesetzes, welche die Sportbillettsteuer einführen wollte, mit 5503 Ja gegen 14 543 Nein und die Revision des Gesetzes über die Vertretung der Kreise im Großen Rat (Repräsentanzgesetz), mit welcher eine fixe Zahl der Großratsmandate und die Berücksichtigung nur der Schweizerbürger für die Verteilung der Mandate geschaffen werden sollte, mit 9455 Ja gegen 9675 Nein abgelehnt.

Im vergangenen Jahr haben wiederum einige Bündner Gemeinden ihren Frauen das aktive Stimmrecht zugestanden. Nunmehr besitzen elf Gemeinden das Frauenstimmrecht, nämlich:

Arosa, Chur, Davos, Igis, Landarenca, Marmorera, Pontresina, Pratal, Sils i. D., Tumeagl/Tomils und Thusis.

In der Zeit vom 1. September 1969 bis zum 31. Oktober 1970 wurden 70 Personen, davon 21 Bürger anderer Kantone und 49 Ausländer, durch den Großen Rat in das Bürgerrecht des Kantons Graubünden aufgenommen.

Zum Schluß sei eines Ereignisses gedacht, das für Graubünden nicht alltäglich ist. Am 28. Oktober 1969 wurde nämlich Frau Fausta Marangoni in Sta. Maria im Calancatal 100 Jahre alt.

100 Jahre Bündnerverein Bern

von Christian Pappa

Der Bündnerverein Bern, der am 11. Januar 1970 sein 100jähriges Bestehen feierte, hätte es sich beim Festlegen des Jubiläumsprogramms einfacher machen können: Eine gedruckte Vereinschronik mit den Fotos der bärtigen Gründer, ein Galafressen mit viel zu langen Reden, ein paar neue, verdiente Ehrenmitglieder und zum Schluß ein Jubiläumsball. — Das besonders bestellte Organisationskomitee unter der Leitung von Prof. Dr. Paul Risch fand jedoch, daß diese Dinge, wenn auch nicht ganz zu ver-

meiden, so doch etwas überholt sind. Der Anlaß des 100jährigen Bestehens sollte vielmehr dazu benützt werden, dem Heimatkanton einen bescheidenen Dienst zu erweisen. Das Leitmotiv war bald gefunden: Graubünden den Bernern näherbringen; für Graubünden zu werben! Wobei man sich von allem Anfang an von der früher nur zu oft geübten Praxis distanzierte, den Heimatkanton als das arme, wirtschaftlich unterentwickelte Bergland darzustellen. Was man vielmehr den Bernern zeigen wollte, war



Chalanda Marz in Bern

(Foto Greti Oechsli, Bern)

das moderne Graubünden, das stolz auf seine kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen zurückblickt und zuversichtlich in die Zukunft schaut; ein Graubünden, das, wenn es auch auf die Unterstützung und die Zusammenarbeit mit den übrigen Eidgenossen angewiesen ist, nicht betteln geht. Das Programm war auf dem Prinzip aufgebaut, die bedächtigen Berner systematisch alle paar Wochen mit einem Trommelwirbel aufzuwecken: Graubünden hier, Graubünden dort, Graubünden zeigt ... Graubünden ladet ein ...!

Das erste, was anrollte, war eine sich über das ganze Jahr erstreckende Vortragsreihe, wobei der Bündnerverein den interessierten Vereinen und Gesellschaften nach ihren Wünschen prominente Bündner Referenten und den Männer- oder den Gemischtenchor als «Tonkulisse» vermittelte. Wir können hier nur eine Auslese erwähnen, so das Referat von Regierungsrat Dr. Leon Schlumpf über Graubünden auf dem Weg in die Zukunft (Geographische Gesellschaft Bern) oder dasjenige von alt Kreispostdirektor F. Coray über Graubünden und seine Probleme (Bildungskreis PTT). Andere Themata

galten der bündnerischen Volkswirtschaft (Dr. W. Dolf, Chur), dem Schulwesen (Dr. E. Kirchen, Tamins), dem Alpinismus (Dr. G. Calonder, Chur) und dem Naturschutz.

Mit dem Eintreffen des verspäteten Frühlings nahm die «Aktion Schulreisen» ihren Anfang. Im Jubiläumsjahr sollten möglichst viele Berner Schulen Graubünden als Ziel ihrer Schulreise wählen, während andererseits die Bündner Schulen aufgerufen waren, die Bundesstadt zu besuchen. Das Organisationskomitee arbeitete für die Lehrer zu diesem Zweck zwei handliche Broschüren aus, die auf die besten Reiserouten und Bahnverbindungen, geeignete Unterkunftsmöglichkeiten und auf die zu erwartenden Kosten aufmerksam machten. Den Bündner Schulen standen in Bern bewährte Leute als «Bärenführer» auf dem Weg vom Bundeshaus zum Bärengraben zur Verfügung.

Den Höhepunkt der Veranstaltungen bildete zweifellos die Gassenausstellung, die in der Zeit vom 21. Mai bis zum 6. Juni unter dem Motto «Rendez-vous mit Graubünden» in rund zweihundert Schaufenstern an der Spital-, Markt- und Kramgasse

Graubünden als Ferien- und Reiseland, als Heimat einer bodenständigen und doch modernen handwerklichen Kultur und gar als bescheidenen, jedoch aufstrebenden Industriekanton zeigte. — Arvenmöbel aus dem Engadin und kunsthandwerkliche Textilien aus fast allen Talschaften waren die besonders beachteten Ausstellungsstücke, was darauf hinweist, daß die heimelige Bündnerstube im Kunststoff-Zeitalter eine neue Renaissance erlebt. — Besonders eindrücklich und durch geschickte graphische und technische Darstellungen ergänzt waren die Hinweise auf die Leistungen bei den großen bündnerischen Gemeinschaftswerken und Industrieanlagen wie die Rhätische Bahn, die Anlagen der PTT, die «Via raetica», die verschiedenen Kraftwerkgruppen, die Splügen-Ölleitung, die Emser-Werke und die Medaillen von Dumeng Giovanoli. — Womit wir bei der Fremdenindustrie angelangt wären, die mit herrlichen, meist farbigen Landschaftsaufnahmen und Plakaten — gleichgültig, ob sie in den Schaufenstern neben Pelzmänteln, Strumpfhosen und Kalbsschnitzeln hingen — vermittelt eines einheitlichen Signets mit den Bündnerwappen und den graphisch ansprechenden Beschriftungstafeln für Ferien und Reisen in Graubünden warben ... bei permanent blauem Himmel selbstverständlich.

Bündnerfleisch und unser verhätschelter Transitartikel, der dunkelrote Veltliner, leiteten gedanklich hinüber zu den gleichzeitig stattfindenden kulinarischen Bündnerwochen, während welcher man im Bahnhofbuffet und im Restaurant «Kindlifrässer» (anstelle kleiner Kinder) einen währschaften Maluns und andere Herrlichkeiten aus der Bündner Küche genießen konnte. Daß der Maluns in Chur vorfabriziert und tiefgekühlt nach Bern speditiert wurde, ist wohl eine typische Zeiterscheinung; immerhin, gut war er trotzdem.

Auch das geistige Graubünden kam neben dem Fremdenverkehr und dem Veltliner nicht zu kurz: In den Fenstern der Buchhandlung Scherz an der Marktgasse stellte der Calven-

Verlag Chur seine Werke aus, die neben den Heimatbüchern einen vielseitigen Querschnitt durch das geistige Schaffen Graubündens vermittelten. — Besondere Ausstellungen waren im Frühling und Herbst den Bündner Künstlern Jacques Guidon (Zuoz), Fernando Lardelli und Lorenzo Zala (Poschiavo) gewidmet, die in Bern immer gern gesehene Gäste sind.

Abgesehen von einem äußerst lautstarken «Chalanda-Marz» der Zernerzer Jugend, die zur Eröffnung der Gassenausstellung die Berner in der Altstadt ordentlich «erchlüpfte» und manche Staatsbeamte aus dem nachmittäglichen Nickerchen aufweckte, stand die bündnerische Folklore besonders am abendlichen Volksfest vom 30. Mai an der Kramgasse ganz im Vordergrund: Tanz im Freien nach den Klängen rassiger Ländlerkapellen, Trachtengruppen u. Volkstänze, Emser Tambouren und romanische Lieder versammelten ein bunt gemischtes Völklein, Engadinertrachten und Miniröcke einträchtig nebeneinander in der «schönsten Gasse der Welt». — Daß übrigens die Spital-, die Markt- und die Kramgasse während der zwei «Bündner-Wochen» beflaggt waren, was nur bei nationalen Anlässen und bei Königs-Besuchen üblich ist, zeigt, wie hoch offiziell der Anlaß war, vom Schultheiß, Rät' und Burgern gnädiglich protegiert. Es war denn auch sehr erfreulich, daß die Zusammenarbeit bei allen Anlässen zwischen den Berner Behörden, den Geschäftsleuten und dem Verkehrsverein Graubünden und seinen lokalen Organisationen, denen neben dem Bündnerverein die Hauptlast der Vorbereitungen zugefallen war, eine äußerst ersprießliche war.

Da ein Festbankett und eine Vereinschronik — wie wir einleitend festgestellt haben — kaum ganz zu verhüten waren, kamen auch diese Sparten nicht zu kurz: Am 25. September versammelten sich die Mitglieder des Bündnervereins und geladene Gäste im Kursaal, wo neben den unvermeidlichen Reden bündnerische Folklore Fest- und Heimatstimmung schaffte.



Feststimmung im kleinen Kreis

(Foto Greti Oechslı, Bern)

Und zum Schluß die Festschrift: Sie erschien in einer zusammengefaßten Kurzausgabe in der April-Nummer der «Terra Grischuna». Entnehmen wir ihr nur ein paar kurze Gedanken: Der 1870 gegründete Bündner Verein in Bern war in erster Linie eine Unterstützungsgesellschaft. Das ergab sich aus der damaligen Zeit. Das enge Netz der staatlichen Sozialfürsorge gab es noch kaum, und es war die Zeit der fahrenden Handwerksburschen und der Krämer. Wer im Strom des Wirtschaftslebens nicht schwimmen konnte, war gewissermaßen von der Wohltätigkeit der Straße abhängig. Doch gerade dies wollten die Bündner in Bern nicht; ihre Landleute sollten nicht fremden Leuten zur Last fallen! Echter Bündner Stolz!

Daß sich dabei bald auch Unwürdige an die Krippe des Bündnervereins stellten und die Geldbeiträge an Zehrung und Reise in «Zweier» und Schnapsrappen umsetzten, war kaum zu vermeiden. Man wehrte sich durch die Einführung eines Gutscheinsystems, wobei man, wie dies um 1907 noch der Fall war, die «Klienten» beim Wirt «zum Schlüssel» an der Metzgergasse unterbrachte ... für sa-

ge und schreibe Fr. 1.80, Vollpension und Unterkunft, Bedienung und Service inbegriffen.

Auch bei den zahlreichen Brand-, Hochwasser- und Lawinenkatastrophen, die im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert in Graubünden kaum einmal ein Jahr oder zwei übersprangen, half der Bündnerverein mit Geldspenden, für die zum Teil besondere Sammlungen durchgeführt wurden, immer wieder tatkräftig mit, die Not in den betroffenen Bündnergemeinden zu lindern. — Während der letzten Jahrzehnte wandte sich die Unterstützungstätigkeit hauptsächlich in Not geratenen, in Bern ansässigen Landsleuten und dann besonders auch den bündnerischen Sozialwerken der Berg- und Winterhilfe sowie verschiedenen Erziehungs- und Kinderheimen zu.

In zweiter Linie bezweckte der Bündnerverein seit jeher die Pflege der Geselligkeit. Das Bedürfnis danach ergab sich vor allem und besonders für die Romanen aus der sprachlichen Eigenart. Man kam gerne zusammen, um sich im heimatlichen deutschen oder romanischen Idiom auszusprechen und das heimatliche Liedergut zu pflegen. Ein Männer-

oder Gemischtenchor bildete denn auch seit jeher immer eine mehr oder weniger selbständige Subsektion des Vereins. — Und dann war natürlich früher, als es noch kein Radio und Fernsehen gab, das Bedürfnis nach einem Gedankenaustausch über Geschehnisse in der Heimat größer als heute, wo man schon nach wenigen Stunden erfährt, was im hintersten Winkel des Heimatkantons alles passiert ist.

So entwickelten sich aus den anfänglichen monatlichen Zusammenkünften ein wöchentlicher Stammtisch, das «Schattenkabinett», Quartalsversammlungen, die meist durch Lichtbilder- oder Filmvorführungen bereichert wurden, der Familienabend, ein Frühlingsausflug in die Umgebung der Stadt, die Kinderweihnachtsfeier und, als Krone der Anlässe, der Beinwurstabend, dem der Nimbus eines hohen nationalen Feiertages zukommt, wobei man sich,

wie für die Erhaltung eines alten bündnerischen Freiheitsrechtes, mit Händen und Füßen dagegen wehrt, daß die gleichberechtigten weiblichen Mitglieder diesen «Herrenabend» entweichen. Kommentar: «Bündner Grinda!»

Nun, alle diese Anlässe dienen ganz einfach der Pflege der Kameradschaft, der sprachlichen und kulturellen Verbundenheit mit der Heimat und dem Willen, dieser da und dort, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, einen kleinen Dienst zu erweisen. Und unter diesem letztern Gesichtspunkt sind denn auch die Veranstaltungen zum 100jährigen Jubiläum des Bündnervereins Bern zu verstehen, von denen wir abschließend feststellen dürfen, daß sie als ein Erfolg beurteilt werden können. Sicherlich haben sie dazu beigetragen, Graubünden den Bernern näher zu bringen. Die Saat braucht dabei nicht schon am ersten Tag aufzugehen und sichtbar zu werden.

schwieriges Neuland vor, was ihm unter anderem vorab auch auswärts an einer bedeutenden kirchenmusikalischen Tagung viel Anerkennung eintrug. — Nach langjährigem hingebungsvollen Einsatz verabschiedete sich sodann Ernst *Schweri* von seinem *Männerchor Chur*, um die Leitung der Ligia Grischa zu übernehmen. Mit einer ungemein tiefwirkenden Wiedergabe von Anton Bruckners *Te Deum* und einigen seiner *acappella-Motetten* machte er diesen Abschied gewiß nicht leichter. Leider war noch eine andere Demission zu verzeichnen. Der hervorragende Organist und Seminarlehrer Karl *Kolly* war in Chur nicht mehr zu halten. Wir wünschen ihm indessen an seiner neuen Wirkungsstätte, dem Seminar Wettingen, ebenfalls besten Erfolg — nicht zuletzt auch in seiner Solisten-Karriere.

Und nun einige Worte zum zweiten *Andor-Foldes-Festival*, das so oder so einen weiteren Hauptakzent der Saison bildete. Die Veranstalterin, nämlich die *Vereinigung für kulturelle Zusammenarbeit*, der die Stadt Chur, Bad Ragaz, Vaduz und Rheintal-Werdenberg angehören, bezog diesmal auch Buchs in den Rahmen von sechs Konzerten und einer Rezitations-Matinee ein. Man darf wohl sagen, dieses zweite Andor-Foldes-Festival habe einen sehr, ja überraschend erfreulichen Verlauf genommen — sieht man dabei freilich vom mangelnden Echo in Chur einmal ab. Währenddem man beim erstenmal an diesem Festival mit Fug rein musikalisch noch dieses und jenes auszusetzen hatte, präsentierte sich diesmal Professor Foldes in allerbesten Form sowohl in der Rolle als Begleiter wie auch als Duo-Partner. Dagegen versagte beim zweitenmal zumindest das Churer Konzertpublikum — will sagen: versagte die Gefolgschaft. Eine gewisse Voreingenommenheit dürfte da zweifellos mitgespielt haben. Im übrigen möchte Andor Foldes sich nach einem hektischen Konzertwinter in aller Welt an «seinem» Festival — für dessen Namen ist er laut eigener Aussage freilich nicht verantwortlich — jeweilen mit Kammermusik sozusagen erho-

Nachhaltige Erfolge und harte Belastungsproben

Rückblick auf das Konzert- und Theaterleben

von Peter Ammann

Das war eine bewegte Saison, eine Saison auch mit etlichen Unbekannten. Jugendlich bewegt einerseits, wenn man an das internationale Jugend-Orchester-Festival denkt, das dieses Jahr ein zweites Mal in St. Moritz mit erheblichem Aufwand erfolgreich in Szene ging; beunruhigend bewegt, erinnert man sich der Spielzeit des Stadttheaters in Chur. In der Situation zwischen nachhaltigen Erfolgen und nicht immer vollbesetzten Reihen kämpfte endlich das zweite Andor-Foldes-Festival einen stillen Kampf um die Gunst des Publikums.

Lassen wir zunächst einigermaßen Bewährtes und Gesichertes noch einmal Revue passieren. Da durfte sich gewiß der *Konzertverein Chur* mit seinen diesmal fast ausschließlich der

Kammermusik gewidmeten Abonnementskonzerten wiederum sehen lassen. Die Reihe begann mit einem Klavierabend der Gewinnerin des Luzerner Clara-Haskil-Preises, der Uruguayanerin Dinorah *Varsi*, sehr verheißungsvoll. Nicht minder profiliert traten im selben Rahmen im Frühling die *Zürcher Kammermusiker* und die mit ihnen verbundene *Orchesterschule* in Erscheinung. Letztere gab mit ihrem Auftreten in Chur zugleich einen Vorgeschmack auf das Jugend-Orchester-Festival in St. Moritz, wie sich nachträglich herausstellte. — Enorm aktiv war wiederum der *Kammerchor Chur* unter Lucius *Juons* Leitung. Das durchgeschulte Sängensemble wagte sich in der vergangenen Saison zielbewußt in

len. Der Gedanke eines reinen Kammermusik-Festivals ist an sich überaus löblich, aber wahrscheinlich doch zu wenig attraktiv. Dabei hatte Andor Foldes diesmal eine großartige norwegische Liedersängerin und einen ungarischen Spitzen-Geiger gewinnen können! Vermutlich geht aber der Weg eines solchen Festivals zumindest in Chur während dieser Frühsommerzeit doch nur über Orchesterkonzerte. Keine großen gewiß. Es ginge wohl mehr darum, einmal eine Publikums-Basis zu schaffen, taktisch klug vorzugehen und die beim ersten Anlauf vermutlich ein wenig verscherzten Sympathien wieder zu gewinnen.

Nach all diesen Mühseligkeiten ging dann unmittelbar anschließend an die 30. Engadiner Konzertwochen in der zweiten Augushälfte unter freilich ganz besonderen Voraussetzungen das zweite internationale *Jugend-Orchester-Festival* in der neuen Doppelturnhalle von St. Moritz geradezu pompös in Szene. Neun Orchester aus drei Erdteilen gaben sich daselbst ein Stelldichein und musizierten überdies in vierundzwanzig Kurorten und Städten unseres Landes. Besonders glanzvoll war das Eröffnungskonzert mit über 130 jugendlichen eines bulgarischen Jugendorchesters, dem «Pioneer Philharmonic Orchestra of Sofia». Junge Musiker zwischen 11 und 20 Jahren wurden spielend fertig mit den Anforderungen von Dvoraks bekanntester Sinfonie in d-Moll «Aus der Neuen Welt»! Die Qualitätsunterschiede zwischen diesen Jugendorchestern scheinen immerhin erheblich zu sein, was das Auftreten eines englischen Ensembles in Chur zeigte. Auch dieses Konzert hatte übrigens einen recht mäßigen Besuch zu verzeichnen. — Dagegen fanden auch dieses Jahr die *Churer Sommerkonzerte* mit ihren stets originellen Programmen wiederum erfreulichen Anklang. — Doch noch einmal zurück ins Engadin und zu den Jugend-Orchestern. Während den *Engadiner Konzertwochen* hatte sich der Churer Rätö Tschupp erstmals mit seinem «Süddeutschen Kammerorchester Pforzheim» mit ein-drücklichem Erfolg vorgestellt. Da-

nach fiel dem hochbegabten jungen Bündner Musiker die hohe Ehre zu, in der Tonhalle Zürich anlässlich des Schlußkonzertes der Jugend-Orchester neben andern prominenten Dirigenten den Stab zu führen.

Zu guter Letzt noch einige Bemerkungen zu einem nicht leicht abzuschließenden Kapitel. In der letzten Spielzeit gab es am *Stadttheater Chur* Schwierigkeiten, die die Gemüter da und dort aufwühlten und zu berechtigten Sorgen Anlaß gaben. Der bescheidene technische Apparat, d. h. die eher kärgliche Dotierung der technischen Mannschaft schien

offensichtlich von Zuckmayers aufwendigem «Hauptmann von Köpenik» überfordert. Ein älterer Schauspieler war außerdem den Strapazen einer Hauptrolle nicht gewachsen, wozu noch das Versagen eines Regisseurs kam. All das führte zu einer Art Kettenreaktion. Diese Spielzeit hatte zwar ungeachtet der Schwierigkeiten einige sehr beachtliche Inszenierungen zu verzeichnen, etwa Brechts «Mutter Courage», doch die Spielzeit endete leider mit Mißtönen, die selbst von einer breiteren Öffentlichkeit schließlich vernommen werden mußten.

Aus dem Bündner Kunstleben

von Gabriel Peterli

Daß man die Kunst so oft mit dem Geld in Zusammenhang bringt, hat in letzter Zeit immer mehr Verwirrung gestiftet. Fast wöchentlich liest man von astronomischen Preisen, welche Kunstwerke bei Auktionen erzielt haben. So wurde dieses Jahr eine Skulptur von Alberto Giacometti für 180 000 Dollar verkauft. Ein Gemälde von E. L. Kirchner wurde für 200 000 Franken erworben. Kirchners Ölbild «Sertigtal», ein Prunkstück der Bündner Kunstsammlung, wurde nach Deutschland ausgeliehen und dabei auf 180 000 Franken geschätzt; vor 16 Jahren war dieses Bild zu einem Preis von 3000 Franken angekauft worden, und dieser Preis schien damals manchem viel zu hoch.

Bekanntlich ist diese Entwicklung teilweise dadurch zu erklären, daß die Kunst zu einem Spekulationsobjekt geworden ist. Das hat dazu geführt, daß man den Handelswert der Kunst ohne weiteres mit ihrem künstlerischen Wert gleichsetzt. Dabei ist Kunst im Grunde genommen immer entweder unter- oder überbezahlt.

Wenn man weiß, wie die öffentliche Meinung, bzw. die Meinung gewisser künstlerisch interessierter Kreise heute manipuliert werden

kann, wie man Künstler lanciert und die Preise in die Höhe treibt, dann begreift man jeden, der zur Vorsicht mahnt, wenn es um Ankäufe geht. Die öffentlichen Gelder sollten jedenfalls nicht für gewagte Spekulationen verwendet werden, sondern zur Bewahrung des Anerkannten, für die Unterstützung junger und noch nicht bekannter Künstler, vor allem für wirkliche Entdeckungen.

Große Museen, die verpflichtet sind, Werke von internationalem Rang zu erwerben und dabei stets à jour zu bleiben, haben es heute schwerer denn je. Einzelne unserer größeren Museen haben sich deshalb in letzter Zeit entschlossen, Werke aus ihren Beständen zu verkaufen, um Mittel für teure Neuanschaffungen freizubekommen. Wie man erfährt, haben sie dies ausnahmslos bereut.

Es ist klar, daß so etwas in unseren Verhältnissen nicht in Frage kommt. Die Bündner Kunstsammlung hat, verglichen mit den meisten kleineren Sammlungen, ein typischeres Gepräge, und das Bestreben der Verantwortlichen muß es sein, diesen persönlichen Charakter zu verstärken.



E. L. Kirchner: Augustfeuer

(Foto Vonow)

So hat man mit den Krediten der letzten Jahre und mit den Mitteln des Kunstvereins ausschließlich Werke von Schweizer Künstlern angeschafft oder von solchen, die lange hier gelebt haben. Etwas mehr als die Hälfte der berücksichtigten Künstler waren Bündner. Größere Summen hat man nur dann aufgewendet, wenn eine besonders günstige Gelegenheit bestand, Werke von bedeutenden Künstlern anzuschaffen, die in unserer Sammlung bereits gut vertreten sind. So wurden beträchtliche Summen für Bilder von Angelika Kauffmann, Barthélemy Menn und E. L. Kirchner ausgegeben.

Selbst für diese bescheidenen Ankäufe genügte die Mittel, die bis 1968 zur Verfügung standen, nicht mehr. Deshalb hat der Große Rat auf Antrag der Regierung den Sammlungskredit sowohl 1969 als auch 1970 erhöht, wofür er den Dank aller Bündner Kunstfreunde verdient.

Eine weitere Bestätigung dafür, daß sich die Behörden für eine entschiedene Förderung der bildenden Kunst einsetzen, ist die Tatsache, daß man in der langfristigen Finanzplanung das Kunsthaus nicht außer acht gelassen hat. Der Große Rat hat für

die Periode 1975—76 für einen Neubau des Kunsthauses einen Kredit von zwei Millionen Franken vorgesehen. Damit dürfen wir hoffen, daß in den nächsten Jahren ein entscheidender Schritt nach vorn gemacht wird.

Über ein weiteres erfreuliches Faktum haben Presse, Radio und Fernsehen Ende Mai ausführlich berichtet: über die *Entdeckung von vier Gemälden E. L. Kirchners*. Hinter dem «Bergwald», der 1969 erworben wurde, entdeckte der Konservator zusammen mit dem Bildhauer Gian Pedretti eine zweite Leinwand mit dem Bild «Akte auf der Wiese», das Kirchner einst selber fotografiert hatte und das deshalb im Oeuvre-Katalog aufgeführt ist — allerdings als «verschollen». Auf der Rückseite des «Bergwalds» entdeckte man dann ein wesentlich früheres Werk, «Akte auf dem Sofa», das allerdings rechts beschnitten ist. Darauf untersuchte man weitere Bilder und fand hinter dem «Augustfeuer» eines der seltenen Selbstportraits des Malers. Dieses ist sowohl in rein malerischer als auch in psychologischer Hinsicht fesselnd und dürfte in der Literatur über Kirchner bald eine bedeutende Rolle spielen. Auf der Rückseite des «Au-

gustfeuers» schließlich fand man ein viertes Bild: ein Portrait Erich Hekfels, jenes Malers, an den Kirchner eine eigenartige Haß-Liebe band.

Funde dieses Maßes sind äußerst selten. Sie erklären sich in diesem Falle in erster Linie durch die prekäre finanzielle Lage, in der Kirchner zeitweise war. Offenbar war er darauf angewiesen, alte Leinwände zu verwenden, vielleicht bestand auch Mangel an Keilrahmen, so daß er gezwungen war, auch diese wieder zu gebrauchen. Daß er dabei einfach eine zweite Leinwand darauf spannte und die erste später vergaß, wird einem verständlich, wenn man weiß, wie nervös und gehetzt er oft arbeitete.

Diese Funde bedeuteten ohne Zweifel einen Höhepunkt in der oft mühseligen Tätigkeit, die Konservator *Emil Hungerbühler* während 17 Jahren am Kunsthaus ausgeübt hat. Er wird von seinem Posten anfangs 1971 zurücktreten, nachdem er etwa 70 Ausstellungen organisiert und die Sammlung in vorbildlicher Weise betreut hat. Für seine große Aktivität im Dienste des Bündner Kunstlebens verdient er höchste Anerkennung.

Im Berichtsjahr war die Ausstellungstätigkeit des Kunsthauses etwas eingeschränkt, da es galt, die Sammlung neu zu ordnen und einen wissenschaftlichen *Sammlungskatalog* zu erstellen. Dieser Aufgabe oblag der Konservator mit größter Sorgfalt, wobei er durch das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft unterstützt wurde. Es entstand ein Werk, welches das Attribut «wissenschaftlich» tatsächlich verdient, das aber auch dem, der sich nicht allzusehr auf die Einzelheiten einlassen will, in ausgezeichneter Weise dient. Es sei auch hervorgehoben, daß nur wenige Schweizer Sammlungen solche Kataloge besitzen, obwohl sie einem echten Bedürfnis entsprechen.

Neben dieser Tätigkeit organisierte der Konservator zwei Ausstellungen, die beide ein recht gutes Echo fanden. Im Herbst 1969 wurden über 120 Werke des 1968 verstorbenen *Fritz Pauli* gezeigt, die einem erneut vor Augen führten, daß Pauli zu den

stärksten künstlerischen Persönlichkeiten der neueren Schweizer Kunst gehört. Für die meisten Besucher dürfte schon die Begegnung mit dem wenig bekannten Frühwerk ein Erlebnis gewesen sein: eine manchmal bizarre, oft seherisch eindringliche Phantastik beherrscht diese Blätter. Zwischen Grünewald und der verspielten Spätromantik eines Albert Welti hatte hier Pauli etwas Eigenes von bedrängender Ausdruckskraft geschaffen. Dann folgten die Blätter, in denen die Phantastik mehr und mehr gebändigt wird, in denen Pauli oft eine Art Bühne schafft, auf der grelle Lichter mit einer gespenstischen Finsternis ringen. Eine Zeitlang stehen Portraits von seltener Lebendigkeit im Zentrum von Paulis Schaffen, im späteren Werk neigt er stärker zur Typisierung, wobei die Komposition einen sicheren Sinn für Monumentalität verrät. Im letzten Saal gewann man anhand von Entwürfen Einblick in den Schaffensprozeß des Wandmalers Pauli.

Am 7. Dezember konnte eine Ausstellung «Bündner Maler und Bildhauer» eröffnet werden. 69 Künstler und Laien, Bündner und im Kanton Graubünden Niedergelassene, hatten insgesamt 308 Werke eingesandt. Das waren viel mehr, als man erwartet hatte. Wenn man bedenkt, daß neben diesen 69 noch etliche Stille im Lande als Maler oder Bildhauer tätig sind, so kann man sich über diese außerordentliche Aktivität freuen; aber die große Zahl könnte einen auch erschrecken, wenn man sich bewußt ist, daß die meisten dieser künstlerisch Tätigen ein Recht haben, mit dem Publikum konfrontiert zu werden, und daß manche unter ihnen auch den Anspruch erheben, wirksam unterstützt zu werden.

Von den 44 Künstlern, die schließlich zugelassen werden konnten, erwähnen wir hier nur wenige: den begabten Neo-Surrealisten Hansruedi Giger, der dieses Jahr auch in Zürich von sich reden gemacht hat, den Laien G. Lüscher, der ein bewundernswert exaktes Handwerk pflegt und innerhalb der Grenzen einer naiv-realistischen Malerei eine erstaunliche Konsequenz erreicht, und



Mensch und Berge, Kaltadel von Fritz Pauli

(Foto Vonow)

schließlich den bekannten Dichter Wolfgang Hildesheimer, der jahrelang nicht mehr gemalt hatte und nun mit fünf kleinformatischen Blättern von außergewöhnlicher Originalität und Dichte überraschte.

Daß diesmal trotz der Anwesenheit vieler Laien die bekannten Bündner Künstler mitgewirkt haben, vermerken wir mit Dankbarkeit, nachdem einzelne von ihnen bei früheren ähnlichen Gelegenheiten abseits standen.

Auch in diesem Jahre wurden außerhalb des Kunsthause Versuche unternommen, dem Publikum die Auseinandersetzung mit moderner Kunst zu ermöglichen. Das bedeutendste Unternehmen war die Gründung der *Galerie Quader* in Chur. Sie verfügt über relativ gut belichtete

Räume und ist sehr günstig gelegen. Die Initianten begannen mit einer sehr heterogenen Ausstellung «Lajos Tscheligi — Otto Braschler» und stellten dann vorwiegend Künstler aus dem Unterland vor. Von diesen Künstlern, die von sehr unterschiedlichem Rang waren, nennen wir Véronne Mettler, die einige gekonnte Gebirgslandschaften zeigte, Henri Wabel, einen Meister der gediegenen Balance, und den kraftstrotzenden Karl Hosch. Daß die Aquarelle und Kleinplastiken des begabten Georg Malin im Rahmen von sogenannten Junifestwochen gezeigt wurden, verrät einen gewissen Hang der Veranstalter zu großstädtischem Gebaren, der eher komisch anmutet.

Im Bereich der Architektur hat die im Berichtsjahr fertiggestellte *Heilig-*

Kreuz-Kirche in Chur wohl die heftigsten Auseinandersetzungen hervorgerufen. Von einer geradezu ergrimmten Ablehnung bis zum überschwenglichen Lob, ja zur Behauptung, diese Kirche werde in die Kunstgeschichte eingehen, hörte man alle Abstufungen von Werturteilen. Manchem, der diese Architektur schnellfertig ablehnte, möchten wir immerhin zu bedenken geben, daß der Bau eine eingehendere Auseinandersetzung verdient und auch notwendig macht.

Sein hervorstechendes Merkmal ist ein eindeutig plastischer Grundzug. Der Erbauer, W. Förderer, der früher unter anderem durch den Bau der St. Galler Handelshochschule Aufsehen erregt hat, kommt von der Plastik her und bemüht sich, jeden Teil des Baus als Körper zu behandeln und alle diese Körper zu einem organischen Gebilde zu verbinden. In diese plastische Gestaltung wurden auch die unscheinbaren Einzelheiten einbezogen. Besondere Sorgfalt ließ man der handwerklichen Ausführung des Sichtbetons angedeihen. Daß die neuesten Forderungen der sich rasch wandelnden Liturgie berücksichtigt wurden, versteht sich von selbst.

Die äußeren Ausmaße des vielgestaltigen und spannungsvollen Gebäudekomplexes sind eher bescheiden. Von der Masanserstraße her scheint die Kirche etwa die Höhe eines zweistöckigen Hauses zu haben. Der Turm überragt den niedrigen Komplex nur etwa um ein Drittel, wird jedoch gerade deswegen mit allfällig später in der Umgebung entstehenden Hochbauten gar nicht in Konkurrenz treten. Das entspricht einer Entwicklung, gegen die man sich vergeblich zur Wehr setzen würde. Denn die Kirche kann in modernen städtischen Quartieren nicht mehr die gleiche dominierende Rolle spielen, wie sie es jahrhundertlang getan hat. In Berücksichtigung dieser Tatsache und im Hinblick auf die Rolle, welche die Kirche als geistige Macht in unserer Gesellschaft spielt, hat der Erbauer der Heilig-Kreuz-Kirche schon vor einigen Jahren in einem Aufsatz gefordert, daß man sich vom traditionellen Kirchenbau löse und Kir-



Heilig-Kreuz-Kirche in Chur

(Foto P. Niggli)

chenräume beispielsweise in Hochhäuser hineinbaue, indem man den gesamten verfügbaren Raum von zwei Stockwerken zu einer «Kirche» zusammenfasse. Dies würde eine konsequente Integration des kirchlichen Lebens in den Alltag bedeuten, was viele Priester durchaus begrüßen würden. Solche Lösungen wären auch weniger aufwendig, und die Kirche hätte mehr Mittel für die dringenden sozialen Aufgaben zur Verfügung.

Mit der Zeit wird man sich der Folgerichtigkeit dieser Argumentation

kaum verschließen können. Daß dabei der Erhaltung älterer Kirchenbauten, welche nach wie vor das Bild eines Dorfes oder einer Stadt bestimmen, besondere Bedeutung zukommt, leuchtet ebenfalls ein. Wenn beispielsweise die Kirchen von Domat/Ems oder Savognin ihre beherrschende Stellung verlieren sollten, müßte sich die Denkmalpflege mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln wehren. In modernen städtischen Quartieren jedoch zwingen neue Gegebenheiten zu ganz neuen Lösungen.

Auf dem Büchertisch

Bündner Neuerscheinungen 1969—70

von Norbert Berther

Bassi Achille. Poesie dialettali poschiavane. I Pusc'ciavin in Bulgia. — Poschiavo, tipogr. Menghini, 1969; 243 p.

Es handelt sich hier um eine Sammlung von Gedichten, die teil-

weise schon veröffentlicht worden sind. Sie sind im Puschlaver Dialekt geschrieben und bedeuten mehr oder weniger eine Lobpreisung des Puschlavs und der «guten» alten Zeit. «I Pus'ciavin in Bulgia» ist eine Dich-